Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 23

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor: Strauss, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638111

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mehr Volk. Bettler und Damen, Hausväter, Mütter und Kinder. Gemächlich unsern Espresso schlürfend schauen wir zu. Wilde Grammophonmusik lärmt. Anderswo eine Beleidigung für das Ohr, hier gehört es zur Szene. Zu Carusos Klängen und zu den Koloraturen der Galli Gurci mischen sich die Rufe der Zeitungsverkäufer. Ein Caramel- und Crocantsverkäufer weiß sich mit nicht minder lauter Stimme bemerkbar zu machen. Plötzlich durchdringende Schreie von der Brücke her. Alles springt dorthin. Eine Frau wälzt sich am Boden und schreit und schreit, wie wenn der jüngste Tag hereinbräche. Sie hat ihr Kind im Getümmel verloren. Und wahrhaftig! Ihr Schreien hilft. Das Kind findet seine Mutter wieder. Laut schluchzend drückt sie es an ihr Herz. —

„Caldi, caldi", tönt es gleich von einer andern Seite. Hat da einer einen Stand errichtet, an dem seine Frau Küchlein schmort. Ganz heiß, ganz heiß seien sie, caldi, caldi ruft er rasch hintereinander und findet seine Abnehmer.

Wer das Volksleben studieren will, gehe an den Rialto.

Auf dem Markte.

Markterlebnisse gibt es in jeder Stadt. Aber in jeder Stadt sind es andere. Nahe bei der Rialtobrücke ist der Obst- und Gemüsemarkt. Von weit her fahren die Bauern ihre Ware auf großen Kähnen dorthin, von den Händlern erwartet. Das Herz lacht einem bei dem Anblick all der herrlich schönen Früchte und des saubern Gemüses. Die Pfirsiche, die samtenen sind in runden Körben zu kleinen Pyramiden aufgeschichtet. Ein Künstler könnte sie nicht schöner herrichten. Fünzig Centesimi das Kilo bei der Abnahme eines ganzen Korbes. Das sind dreizehn Rappen in unserem Gelde. Gehen wir gleich daneben an einen Stand, wo Früchte in kleinen Mengen verkauft werden, so haben wir bereits das Dreifache zu bezahlen, und bis zum Markusplatz hinunter das Vier- bis Sechsfache.

Meine Gefährtin gerät in helles Entzücken ob all dem schönen Gemüse. „Aber wir haben ja auch schönes Gemüse zu Hause", tröstet sie sich.

Auf dem Kleinmarkt fällt das saubere Auslegen von Früchten und Gemüsen angenehm auf. Die Körbe sind auf Gestellen, so daß der Inhalt aus der Nähe geprüft werden kann. Die Preise sind alle angeschrieben. Das ist strenge Vorschrift und schließt Ueberforderungen und ein Markten aus. —

Angelockt vom Ungewohnten, kosten wir für wenig Geld eine Schnitte Wassermelone. Sie saftet stark und löscht aufs angenehmste den Durst. Ein Gefühl der Leere und der Wässerigkeit bleibt aber zurück. Wir haben keine Wassermelonen mehr gegessen. Dazu braucht es wohl den geeichten Magen der für solche Genüsse gewöhnten Landesbewohner.

Arbeiter kommen und gehen. Wir beobachten einen, der sich für einige Centesimi Abfallkäse kauft. Brot dazu und eine Schnitte Wassermelone. Der Mann ist zufrieden. Wer weiß, ob er mit seinem bescheidenen Male nicht seine Centesimi sparen will, um sich bald einen Hausrat kaufen zu können. Der Italiener ist ja bekannt als guter Sparer und mäßiger Trinker.

Am Lido.

Als wir dem Lido zufuhren, da konnte ich mich nicht freimachen von literarischen Erinnerungen. Ein unpassender Augenblick, denn Lido und Literatur sind heute zwei Begriffe, die sich kaum zusammenfinden. Immerhin! Vom Lido aus, dieser langgestreckten, Venedig vorgelagerten Insel, hat Goethe auf seiner Flucht nach Italien, 38jährig, zum erstenmal das Meer gesehen und erlebt. „Das Meer ist doch ein großer Anblick!" schrieb er, ein schlichtes Wort auf ein großes Erlebnis.

„Wir stiegen aus und gingen quer über die Zunge. Ich hörte ein starkes Geräusch: es war das Meer, und ich sah es bald, es ging hoch gegen das Ufer, indem es sich zurückzog, es war um Mittag, Zeit der Ebbe. So habe ich denn auch das Meer mit Augen gesehen und bin auf der schönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen." Das sind Goethes Worte, geschrieben im Jahre 1786.

1930: Wir steigen aus. Ein Dampfboot hat uns hingebracht. Am Lande wartende Straßenbahnen, Autos, Fiaker. Das fällt auf, nachdem von all dem in Venedig nichts zu sehen ist. Wir gehen quer über die Zunge, auf guter, gepflasterter Straße. Links, rechts, Hotels, Cafés, alles was zum 20. Jahrhundert gehört. Langsam schlendern wir dahin. Die Gegenwart verdrängt alles Literarische und führt zum Losungswort: Die Mode auf dem Lido. Es ist ja bekannt: Seit 30, 40 Jahren ist der Lido der Badestrand von Venedig; geworden ist daraus eines der elegantesten Meerbäder, wo sich der Luxus ein Stelldichein gibt, tonangebend in der Mode, soweit nicht Paris diktiert. „Alles im Pyjama" ist heute das Losungswort. Tatsächlich, „sie", „er", alle im Pyjama. Was sonst der Stille der Schlafräume angehört und schroff zugeschlagene Türen kosten würde, wenn ein unbefugter Blick eindringen wollte, ist hier alles der breiten Oeffentlichkeit anheimgegeben. Es ist nicht übertrieben, wenn es heißt: Man geht im Pyjama zum Bade, man frühstückt im Pyjama, man spielt im Pyjama, man flirtet im Pyjama, alles im Pyjama!

Am Ende der Landzunge angelangt und hungrig, nun das Meer zu sehen, versperrt ein großmächtiger Bau den Blick ins Weite. Ein Restaurant, das zu den Bädern führt und in das man sich den Eintritt erkaufen muß, um zum Meer gelangen zu können. Wir tun es, geben uns dankbar und freudig hin, dem Spiel der Wellen, dem Nahen und Zerfließen der Wogen...

„Das Meer ist doch ein großer Anblick." Goethe hat gesiegt.

Der Engelwirt. 7

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Agathe setzte sich sofort wieder und weinte, ihre Leute fluchten und ballten die Fäuste, der Engelwirt stand erst starr da, setzte sich dann langsam, sah aber gebannt hinaus, als könnte noch Schlimmeres geschehen, wenn er sich abwendete, die Schmarotzer schimpften, aßen und tranken durcheinander mit krampfhafter Hast.

Als die Musik endlich schwieg, trank der Engelwirt eins und sagte: „Freilich, ewig können sie auch nicht so fortspielen!" Dann lachte er gezwungen und gell und rief nach einer Pause: „Wirt, traget einmal den kaiben Musikanten drei Schoppen Neuen 'nüber, wir ließen schön danken für das Ständlein und sie könnten's!"

Er sagte es ganz trocken und blieb ernst, indes die andern lachten und der Wirt kopfschüttelnd mit dem Wein ging. Aber während er noch draußen war, ertönte dort ein Hohngelächter, und dann hub das Heulen und Kratzen und Schmettern mit erneuter Inbrunst an:

„Du bist verrückt, mein Kind —"

Der Wirt kam mit den drei vollen Schoppengläsern zurück und brummte: „Hätt's vorher sagen können: Die haben keinen Durst."

Der Engelwirt war blaß und sagte nichts. Wider Willen horchte er der scheußlichen Musik; aber er hörte nicht mehr die Töne, sondern nur die Worte:

„Du bist verrückt, mein Kind,
Du mußt nach Berlin!
Wo die Verrückten sind,
Dort mußt du hin!"

und immer nur diese Worte gellten und höhnten ihm ins Ohr. Da ging seine Widerstandskraft aus, er sprang auf, ging hinunter, zog den Schimmel aus dem Stall, führte ihn ohne aufzuschauen zum Wagen, der am Haus stand, tat, als hörte er die Musik nicht, und sah nicht, wie hinter den

Häusern Bauernburschen hervorkamen und höhnisch grinsend in weitem Ring um ihn her stehen blieben; hastig spannte er das Pferd an das leichte Bernerwägelein, sprang auf den vorn aufgesetzten Bock und trieb an. Da brach plötzlich die Musik ab. Das Schimmelein zog an und kam nicht vom Fleck. Der gequälte Mann blickte sich um und sah den Wagenkasten vollgefüllt mit tüchtigen Kieselwacken, und hörte ringsum sich das Gelächter und Hallo aus einigen Dutzend grinsenden Mäulern. Er weinte fast vor Wut und Bitternis; aber was half's? er mußte fort, fort! Und so warf er dann einen Wacken nach dem andern grimmig auf die schmutzige Straße, daß der Kot und das Wasser bis zu ihm aufspritzten. In das harte Aufpoltern der Steine aber schrie wieder die Musik:

„Du bist verrückt, mein Kind —"

und lärmten die unverständlichen Hohnreden der Burschen, die nun, bis auf etwa fünfzehn Schritte nahegekommen, ergötzt zuschauten. Als sein Blick einmal die Menge streifte, erkannte er mitten drin den Müller-Cölestin, den ehemaligen Liebhaber der Agathe, der sie fast überfahren hätte, und jenen Bächle-Kaspar, der ihm das Glas aus der Hand geschlagen. Die ganze Schande kochte in ihm auf, er packte den letzten Wackenstein fest mit der rechten Hand, schrie: „Da, ihr Himmelhund!" und warf ihn mitten gegen den Haufen; die Tränen liefen ihm aus den Augen, indem er sich setzte und den Schimmel antrieb.

Die Menge war brüllend auseinander gestoben, der Stein hatte keinen getroffen, kam aber zurück und fiel, während das Pferd anzog, dröhnend und schütternd hinter dem Lenker in den Wagen. Und nun stürzte das Volk auf den Steinhaufen los, und es begann ein Steinhagel auf das sich entfernende Gefährt: in den Wagen, gegen das Geländer, gegen die Räder, rechts und links vorbei sausten die Würfe; Speichen und Geländerstangen krachten und splitterten, das Wagenbrett dröhnte, der Kot spritzte auf, und die Räder holperten über die Wacken, daß der Wagen fast umfiel; aber kein Stein traf den Engelwirt, der nun unbeirrt wie festgewurzelt vorne saß und mit gleichmäßigen, lang ausgeholten, klatschenden Peitschenhieben das Schimmelein vorwärtstrieb.

Und bald fielen die Steine hinter dem Wagen in den Straßendreck; aber lange begleiteten den Davonfahrenden noch die Trompete, Klarinette und Geige:

„Du bist verrückt, mein Kind —"

In den Fenstern des Rebstocks stand unterdessen die würdige Tafelgesellschaft, neugierig besorgt, doch auch heimlich schadenfroh, und freute sich, daß sie nicht im Wagen saß; nur die Agathe war sogleich wieder zurückgetreten und in der Ecke auf die Bank gesunken und schrie manchmal auf, wenn die Steine polterten und krachten. Dann zog sie mit ihrer Sippe durch die Hintertür ab, während die Burschen vorne hereinlärmten.

Nachher lag die Dorfstraße wieder ruhig im rauschenden Regen da und die weitverstreuten, großen Kieselwacken auch.

Siebentes Kapitel.

Der Engelwirt fuhr mit seinem zertrümmerten Bernerwägelein im Regen kreuz und quer durch die Felder, bis es dunkel war; dann lenkte er langsam heim und statt in den Schuppen rollte er den Wagen in den finstersten, verlassensten Teil des Hofes. Er legte sich sofort zu Bett; fand aber keinen Schlaf. Manchmal fluchte er ungebärdig und weinerlich zugleich hinaus, wälzte sich herum auf den Bauch und drückte das Gesicht in die Federkissen, bis ihm der Atem auszugehen drohte.

Als nach Mitternacht endlich auch seine Frau kam, war er noch wach, hielt aber die Augen zu und regte sich nicht. „Ich hab mein Teil", dachte er, „ich hab mein Teil". Er hörte sie strümpfig und behutsam hin und her gehen und ihre Kleider rauschen, als sie sich auszog. Da rang sich aus vergessenen Tiefen seines Herzens herauf ein Seufzer, sie hielt inne und horchte: es war lautlos im Zimmer, und er atmete nicht vor Angst und Scham. Und er hörte nun, wie sie sich drüben vom Bettrand erhob und um die Betten herumkam, und fühlte durch die Lider den sich nähernden Schein des Lichtes in ihrer Hand: da atmete er mit erzwungener Regelmäßigkeit. Leise traf ein warmer Hauch seine Schläfe und Wange: sie stand wohl über ihn gebeugt. Sein Herz hob und spannte sich voll Wonne und Scham, Gram und Zorn, und noch einmal konnte er ein Stöhnen nicht bezwingen; drehte nun aber wie im Schlafe den Kopf auf die andere Seite und blieb so liegen. Da schwand der Schein, und die leisen Füße entfernten sich um das Bett hinum, und es war ihm, als hätte er etwas verloren.

Die Frau saß wieder auf dem Bettrand und legte die Hände um die Ellbogen und schaute versonnen nach dem Fenster, aus dessen dunkler, regenbeströmter Scheibe das Spiegelbild des Kerzenlichtes neben ihr rot zurückglomm, und auch sie seufzte und schüttelte langsam den Kopf: lange Zeit war ihr der Mann zuwider und lächerlich gewesen, nun seit acht Tagen fühlte sie herzliches Mitleid. Sie hätte ihm gerne geholfen. Sie wußte genau von allem, was er tat und fühlte, und sah ihm an, daß seit der Geburt des Mädchens gar nichts mehr dem Ernst und Wahn, sondern alles dem Trotz entsprang. Aber wie diesen Trotz anfassen, um ihn nicht noch zu reizen?! Und so hatte sie sich denn mit schwerem Herzen beschieden, das Geschwür ruhig ausreifen zu lassen. Aber auch jetzt saß sie wieder lange da, stierte nach dem Lichtschimmer im dunkeln Fenster und schüttelte auch nur wieder den Kopf; denn sie wußte noch nicht, was ihm heute geschehen war.

Endlich barg sie das Licht und streckte sich hin, Bett an Bett neben ihm, und noch lange Zeit stellten sich die beiden voneinander, als ob sie schliefen. (Forts. folgt.)

Roman.

Ein Hirt ging Pfeifen schneiden
Am Bächlein bei den Weiden.
Hallo.

Ein Dirnlein kam gegangen:
„Faulpelz! willst Finken fangen?"
Oho.

Von ihren Fingern allen
Zwitscherten Nachtigallen.
Witt, witt?

Die flinken Vögel flogen
Waldein in weitem Bogen.
Nitt, nitt.

Er wollte sie erlangen,
Leer kam er heimgegangen.
O jeh!

Der Vöglein keins getroffen,
Die Kühe all verloffen!
O weh!

Des Nachts in seiner Kammer
Schluchzt er vor Reu und Jammer:
Uhu!

„Du Falsche, zum Vergnügen
Mich also zu betrügen!
Du, du!"

Da horch! im Mondendüster
Vom Fenster ein Geflüster!
„Pst, pst!"

Sie schlich auf bloßen Füßen,
Ihn lieblich zu begrüßen —
Bst, bst!

Carl Spitteler.